

Rolf K. Busch

Hinter jeder Fichte eine kleine Geschichte

BAND 2

Hirsche, Sauen und andere
jagdliche Ereignisse

Edition Jägerleben

ISBN 978-3-86738-065-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Erschienen in der EDITION JÄGERLEBEN im Auftrag der Neudamm GmbH.
© 2018 Edition Jägerleben – eine Marke der Neumann-Neudamm GmbH
Schwalbenweg 1, 34212 Melsungen
Tel. 05661-9262-0, Fax 05661-9262-20
www.neumann-neudamm.de
info@neumann-neudamm.de

Printed in the European Community
Satz & Layout: Neumann-Neudamm GmbH
Titelgestaltung: Neumann-Neudamm GmbH
Bildnachweis: Fotos und Zeichnungen Rolf K. Busch
Druck & Verarbeitung: Gorenjski tisk, Kranj

Für meine Kinder,
Carolin-Diana, Constance Catherina
und
Alexander Hubertus,
mit dem mich viele gemeinsame Jagderlebnisse verbinden.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT.....	6
WENN DIE SONNE NICHT WILL.....	7
TROTZ ALLEM EIN „ROT“HIRSCH.....	19
DER BRUNFTHIRSCH.....	35
EINE SELTSAME GESCHICHTE.....	51
DER VERHEXTE DRILLING.....	69
Ein Bock im Weserbergland.....	69
Ein Kitz in Franken.....	84
Ein Keiler im Solling.....	89
Bleibt das Unerklärliche?.....	100
MUFFELWIDDER.....	103
EIN JÄGER AUF DER FLUCHT.....	119
ZWEI AUF EINEN STREICH.....	133
EINE ROTTE LÄSST GRÜSSEN.....	147
MITTENDRIN.....	159
In der Rotte.....	159
Bache mit Nachwuchs.....	163
Näher geht's nicht.....	167
Hasentreiben mit Nachschlag.....	173

ANSITZRISIKEN	183
Freier Fall	183
Sommergewitter	189
Kanzeln im Sturm.....	195
 VIERMAL KEILER	 203
Fremde Länder, fremde Sitten	203
Ohne Trophäe	217
Überraschung am Morgen	221
Nachsuche.....	229
 EIN REVIER IN ENGLAND	 235
Das Revier	235
Rehwild	239
Sikahirsche	247
Fasanen.....	258
Kaninchen.....	260
Tauben.....	263

VORWORT

Viele Jahre hatte ich mich im fränkischen Bayern bei Rothenburg ob der Tauber in einem Niederwildrevier mit Schwarz- und Rehwild, Enten in Teichen und Fließgewässer und früher großen Strecken mit Hasen und Rebhühnern jagdlich betätigt. Zunächst als Gast bei einem älteren, väterlichen Freund in einem 1400 ha großen Revier, dann zwischendurch in einem kleineren Nachbarrevier als Pächter und die letzten Jahrzehnte zusammen mit einem Freund als Pächter des anfänglich genannten 1400-ha-Reviers.

Aus beruflichen Gründen musste ich meinen Wohnsitz für mehr als zwei Jahrzehnte nach Hildesheim – eine Stadt vierzig Kilometer südlich von Hannover – verlegen. Obwohl ich das große Revier im bayerischen Frankenland während meiner Abwesenheit nie aufgegeben habe, fand ich im südlichen Niedersachsen rasch Anschluss an forstliche Kreise und bekam viele Gelegenheiten, in den herrlichen Staatsforsten und auch gelegentlich in privaten Revieren zahlreichen Wildarten nachzustellen. Bei Aufenthalten in romantisch gelegenen Jagdhütten mitten im Forst und der Jagd auf Reh-, Schwarz-, Rot- und Muffelwild konnte ich schöne und erlebnisreiche Jagdtage erleben.

Es geht hier nicht um große Heldengeschichten mit rekordverdächtigen Trophäen oder an die Leistungsgrenze des Jägers gehende Anstrengungen beim Aufspüren und Verfolgen des Wildes, sondern eher um kleine Geschichten aus dem jagdlichen Alltag, bei denen man eine besondere Freude empfand oder besonderes Glück hatte. Oder aber um Ereignisse, bei denen man im Nachhinein betrachtet nicht gerade eine besonders gute Figur abgegeben hat und man das eigentlich lieber totschweigen würde. Aber auch solche Erlebnisse gehören zum Jägerleben und dem persönlichen geschichtlichen Rückblick.

WENN DIE SONNE NICHT WILL

Nachdem ich viele Jahre von Stuttgart aus und zuletzt von Nürnberg im bayerischen Frankenland bei Rothenburg ob der Tauber gejagt hatte, musste ich aus beruflichen Gründen in den Siebzigerjahren mit der Familie nach Niedersachsen ziehen und meinen Wohnsitz von Nürnberg nach Hildesheim, einer kleineren Stadt südlich von Hannover, verlegen. Nach kurzer Zeit kam ich hier mit der grünen Zunft in Berührung, mit den staatlichen Bewahrern und Pflegern unserer großartigen Wälder. Aufgrund der großen zusammenhängenden Waldflächen und vielleicht auch einer anderen Einstellung dem Wild gegenüber, kommt in Niedersachsen Rotwild in vielen Regionen vor.

Vom Rotwild war ich schon immer begeistert, hatte jedoch trotz einiger – leider verpatzten – Gelegenheiten in einem Revier bei Freunden im Hochschwarzwald noch keinen Hirsch erlegt. Man riet mir deshalb bei der Bezirksregierung in Hildesheim einen Antrag auf Abschuss eines Hirsches zu stellen. Der Antrag wurde befürwortet, ich bekam einen schwächeren Hirsch frei und wurde dem Forstamt Holzminden im Solling zugeteilt. Auch wenn es nur ein Hirsch der Klasse zwei war, war ich doch hoch erfreut, dass mein Antrag genehmigt worden war und ich die Aussicht hatte, auf einen Geweihten zu waidwerken. Zumal man mir sagte, das Risiko als „Schneider“ nach Hause gehen zu müssen, sei denkbar gering.

Nachdem ich mich mit dem Forstamt in Verbindung gesetzt hatte, sagte mir der Forstamtsleiter, ich solle mich bei seinem Büroleiter Herrn Arno J. melden, er würde mich führen. Auf meinen Anruf sagte mir der Büroleiter, ich möge am nächsten Montag um sechzehn Uhr am Forstamt in Holzminden vorbeikommen, dann würden wir gemeinsam zum Ansitz gehen, er habe fünf Tage Zeit für mich. Die Woche bis zum verabredeten Termin verging rasch. Ich hatte mir in einem Hotel in Neuhaus ein Quartier für die Jagdtage besorgt.

Am Montagnachmittag fuhr ich die dreiviertel Stunde nach Holzminden und meldete mich bei ihm. Der Büroleiter war ein noch junger Mann Anfang

Zwanzig. Bei der Begrüßung knurrte ein Rauhaardackel unfreundlich unter dem Schreibtisch hervor. Ein gemeinsames allgemeines Kennenlernen-Gespräch beim Forstamtsleiter schloss sich an. Danach fuhr ich mit dem Jungförster und seinem Dackel ins Revier. Er fuhr mit seinem Auto vorneweg, ich folgte im. Gleich hinter Holzminden ging es im Wald auf einer schmalen Forststraße hoch in den Solling. Der Jungförster stellte sein Auto in der Siedlung Schießhaus am Gasthof Waldmühle ab und stieg zu mir ein. Den Dackel ließ er in seinem Auto. Wir fuhren noch fünf Minuten, stellten das Auto ab und gingen zu einer am Rande einer größeren Fläche stehenden Kanzel.

Es war Mitte September, die Brunft war noch nicht so richtig im Gange. Wir saßen drei Tage abends und morgens an. Sahen einiges an Rotwild, Kahlwild und stärkere Hirsche, aber für mich war nichts Passendes dabei. Ich begann nervös zu werden, schon mehr als die Hälfte der vorgesehenen Ansitze vorbei und noch kein Erfolg.

Am vierten Tag wechselten wir den Ansitz und setzten uns abends auf eine Kanzel in einem sehr großen, offenen Gatter im Nagelbachtal. Es war schon ziemlich dämmrig, wir hatten uns gerade geeinigt, noch zehn Minuten zu bleiben, dann abzurechnen. Da entdeckten wir plötzlich eine Bewegung. Einige Stück Kahlwild und ein mittelstarker, junger Hirsch zogen auf den breiten Fahrstreifen, der durch das Gatter führte. Die Tore an beiden Seiten des Gatters waren geöffnet. Bis auf den Fahrstreifen und einige kleinere Grasinseln war alles mit einer drei, vier Meter hohen Buchenverjüngung dicht bewachsen. Mein Führer winkte ab, der ist nicht zu schießen, zu jung. Es war für die Lichtverhältnisse ohnehin zu weit für mich. Sie bogen ab, zeigten uns den Wedel und zogen, immer wieder äsend, von uns weg den Fahrstreifen entlang, Richtung offenes Gattertor. Sie waren noch nicht ganz verschwunden, da kam noch ein einzelnes Stück auf dem Fahrstreifen hinterher. Wir konnten nicht gleich erkennen, was es war. Die Dämmerung war nun schon weit fortgeschritten. Als das Stück näherkam, konnten wir sehen, dass es ein schwächerer Hirsch zu sein schien. Die Entfernung betrug zwar nur noch 100 Meter, aber das Büchsenlicht war jetzt schon sehr schlecht. Mein Führer gab mir ein Zeichen, mich fertig zu machen und, wenn es passte, zu schießen.

Ich wollte dem Hirsch keine Zeit lassen, den anderen nachzuziehen und uns die Rückseite zu zeigen, konnte jedoch durch die Zieloptik das Ziel kaum mehr erkennen, trotzdem schoss ich rasch. Mein Begleiter meinte, er habe den Hirsch zeichnen sehen, er sei jedoch hangabwärts abgegangen. Ich selbst hatte außer dem Feuerstrahl nichts gesehen. Während der Wartezeit wurde mein Begleiter immer unsicherer, ob es der passende Hirsch gewesen sei und ob er überhaupt gezeichnet habe. Er gestand mir auch, er sei noch nicht so sicher im Ansprechen, und zu seiner Verteidigung auch gleich noch dazu, es sei ja schon ziemlich dunkel und zudem ja auch mein vorletzter Tag gewesen. Am Samstag habe er keine Zeit mehr und er wolle mich ja auf jeden Fall zu einem Erfolg bringen.

Ich dachte bei mir, mit dieser Einstellung ist er wohl ein sehr anständiger Junge. Wir hatten beide Gewissensqualen. Ich, weil der Hirsch nicht lag, er, weil er nicht mehr sicher war, ob der Abschuss richtig war, und weil er mich trotz des schlechten Büchsenlichtes noch zum Schießen aufgefordert hatte.

Wir gingen nach kurzer Zeit zum Anschuss, es war in der Zwischenzeit ziemlich dunkel geworden. Wir fanden trotz sorgfältiger Suche im Schein unserer Lampen keinen Schweiß. Auch dieses Ergebnis förderte nicht gerade unsere Stimmung. Wir brachen ab und verabredeten uns für den nächsten Morgen zur Nachsuche mit einem Schweißhund. Meine Frau war am zweitletzten Tag auch nachgereist und wartete im Hotel. Ich konnte meine gedrückte Stimmung nicht ganz verbergen und erzählte ihr den Verlauf des Ansitzes.

In dieser Nacht hatte ich keinen so guten Schlaf. Ich träumte andauernd von Hirschen, die ich fehlte, dann wieder nicht in die Zieloptik bekam, die ich ohne und mit Hund erfolglos nachsuchte, ein völliges Durcheinander. Ich war froh, als ich aufstehen, rasch frühstücken und zum Tatort fahren konnte. Mit dem Jungförster traf ich mich an der Stelle, an der wir am Vorabend das Auto abgestellt hatten. Wir warteten noch zehn Minuten, dann kam auch der schon am Vorabend benachrichtigte Forstkollege. Er kam von einem benachbarten Forstbezirk mit einem Hannoverschen Schweißhund. Wir fuhren mit zwei Fahrzeugen in die Nähe des Gatters, passierten gemeinsam das Gattertor und führten den Hundeführer zum Anschuss. Der Hund suchte kurz und verwies

einige winzige Spritzer Panseninhalt. Der Jungförster Arno J. und ich blieben zurück am Anschuss. Der Schweißhund lief ganz ruhig mit tiefer Nase die Schneise bergab. Dann nach nicht mal zwei Minuten der erlösende Ruf des Hundeführers: Hirsch tot!

Wir liefen zu ihm hin. Der Hirsch lag fünfzig Meter vom Anschuss. Die Kugel saß ein wenig zu weit hinter dem Blatt, ein wenig waidwund, aber Hauptsache der Hirsch lag. Den Hundeführer zu bemühen war natürlich im Nachhinein betrachtet völlig unnötig gewesen. Wir hätten am anderen Morgen selbst nachschauen können. Dass wir es nicht taten, lag an unser beider Unerfahrenheit mit Rotwild. Entgegen den Befürchtungen meines Führers, passte der Hirsch, und der Abschuss war in Ordnung. Die ganze Aufregung war umsonst gewesen. Mein Jungförster ärgerte sich nachher auch, dass er die Nachsuche nicht mit seinem noch jungen Dackel versucht hatte.

Nachdem der Hirsch aufgebrochen und versorgt im Forsthaus in Schießhaus hing, gingen wir gemeinsam zu unserem Hotel in Neuhaus. Meine Frau sah uns schon beim Aussteigen aus dem Auto an, dass wir den Hirsch gefunden hatten. Im Haus setzten wir uns zum Frühstück an den gedeckten Tisch und erzählten meiner Frau und der Wirtin den Ablauf des Morgens. Nach dem Frühstück tranken wir mit einem Schluck Jägermeister den Hirsch noch ansatzweise tot.

Während des Frühstücks erfuhren wir von meinem jugendlichen Führer Arno J., er sei erst wenige Monate mit der Ausbildung fertig, die Tätigkeit als Büroleiter im Forstamt sei seine erste Stelle, ich sei der erste Jagdgast, den er geführt habe, und er sei frisch verheiratet. „Meine Frau steht der Jagd zwar grundsätzlich positiv gegenüber“, erklärte er uns, „aber ich kann natürlich in der ersten Ehezeit nicht ständig frühmorgens und abends zum Ansitz gehen, vor allem habe ich am Wochenende damit Probleme. Leider wohne ich nicht auf der gleichen Seite des Sollings wie mein Pirschbezirk, sondern gerade auf der entgegengesetzten Seite und daher muss ich mindestens eine halbe Stunde fahren.“ Kurz gesagt, er habe Probleme, in dem ihm zugewiesenen Pirschbezirk den vorgesehenen Abschuss zu erfüllen. Ob ich ihm da vielleicht etwas mithelfen könne. Er würde mich einweisen und mir alle Einrichtungen zeigen.

Schon als Jungjäger bekam ich bei dem Wort „Rotwild“ immer glänzende Augen. Das hatte sich auch nicht geändert, als ich Pächter in einem Revier in Süddeutschland war. Meine Frau kannte mich gut und nickte mir wohlwollend ihr Einverständnis zu. Da musste er nicht noch einmal fragen, ich sagte sofort mit Freude Ja. Er fragte sogleich, ob ich Ende November, Anfang Dezember Zeit hätte und er mich anrufen dürfe. Der Druck, den Rotwildabschuss zu erfüllen sei wegen der Schäl Schäden ziemlich groß. Natürlich könne man, wenn es passe, auch Schwarzwild und Rehwild erlegen. Meine Begeisterung über diese jagdliche Fügung war mir wahrscheinlich deutlich anzusehen. Nachdem ich viele Jahre die Jagd auf Rotwild lediglich aus der Literatur kannte, sollte ich plötzlich und aus heiterem Himmel in einem Rotwildrevier waidwerken dürfen. Und dies ohne großes eigenes Zutun! An diesen erfreulichen Gedanken musste ich mich erst einmal gewöhnen.

Jungförster Arno J. rief mich dann Anfang Dezember an, entschuldigte sich, er habe vorher keine Zeit gehabt, ob ich am kommenden Wochenende kommen könne. Nach kurzer Rücksprache mit der Familie sagte ich zu. Wir verabredeten uns für Samstagmorgen zum Frühansitz. Allerdings zog in den nächsten Tagen ein früher Winter auf, es schneite heftig. Als ich am Samstagmorgen zeitig in Hildesheim losfuhr, lag eine geschlossene Schneedecke von etwa fünfundzwanzig Zentimetern über der Landschaft. Die Straßen waren zum Glück weitgehend schneefrei. Am verabredeten Treffpunkt an der Waldmühle in Schießhaus war ich aufgrund der frühmorgendlichen leeren Straßen etwas zu früh angekommen und wartete kurze Zeit bis Arno J. mit einigen Minuten Verspätung eintraf. Ich setzte mich mit Rucksack und Waffe zu ihm ins Auto. Sein Rauhaarteckel im Fußraum beschnupperte mich misstrauisch. Wir fuhren auf einer schmalen schneebedeckten Forststraße im Wald in ein Tal hinunter. Obwohl die Dämmerung noch nicht begonnen hatte, konnte man aufgrund des Schnees ein wenig sehen. Während der Fahrt informierte er mich, wo er vorgesehen hatte anzusetzen. Eine Leiter im Nagelbachtal, am Rande eines großen Gatters, das auch offen wäre, wahrscheinlich sei Rotwild darin, und man wolle die Tore schließen. Hier in der Nähe hatte ich vor zweieinhalb Monaten meinen ersten Hirsch geschossen.

Nach zehn Minuten Fahrt auf der talwärts führenden, sehr rutschigen Forststraße stellten wir das Auto seitlich einer Weggabelung ab und gingen zu Fuß weiter. Es war klug gewesen, dass wir uns nicht unten in Holzminden verabredet hatten. Den anhaltenden Anstieg vom Wesertal hätten wir bei dieser Schneeglätte wahrscheinlich nicht geschafft. Der Hund blieb im Auto. Wir liefen noch fünfzig Meter die Straße abwärts. Dann mussten wir rechts den Graben an der Straße überqueren, stiegen danach einige Meter einen steilen Hang hoch und bogen dann links in einen Pirschweg ein, der innerhalb einer Fichtendickung entlang führte. Er erläuterte mir leise, der Pirschweg führe etwa 200 Meter parallel zur Forststraße. Eine Straße, die wir tagsüber schon einige Male von Holzminden zum Schießhaus oder zur Waldmühle gemeinsam gefahren waren. In dem Pirschweg lag kaum Schnee. Infolge des dichten Fichtenbestandes war es sehr dunkel. Ich konnte nichts sehen. Meinem Begleiter ging es wohl ebenso, er knipste eine Taschenlampe an. Rechts von uns zog sich der Hang etwa 200 Meter in einer Fichtendickung nach oben. Daran konnte ich mich noch vom letzten Mal erinnern. Ich hielt mich dicht hinter dem Förster, der den Lichtkegel der Taschenlampe vor sich auf den Boden hielt. Der Pirschweg war nicht sehr breit, wenn man an einen der dünnen Stämme stieß, kam eine Schneeladung von oben oder man bekam immer wieder einen Fichtenzweig ins Gesicht oder auf den Hut.

Nach einer Viertelstunde vorsichtigen, tastenden Laufens kamen wir an der Leiter an. Sie ragte nach links, Richtung Forststraße, in die Höhe. Mein Führer bedeutete mir, als Erster hochzusteigen, und knipste seine Lampe aus. Ich befreite die Sprossen vom Schnee, stieg die Leiter hoch und hatte nach einigen Metern freie Sicht aus den Randfichten der Dickung. Die schmale Forststraße verlief zehn Meter vor der Leiter parallel zum Dickungsrand. Man konnte in der jenseits der Straße liegenden Buchenkultur, wie in einem schlecht belichteten Schwarz-Weiß-Film, erste Umrisse erkennen. Die Leiter führte unter dem Sitzbrett durch, das auch voller Schnee lag. Ich bekam ziemlich kalte Hände beim Wegschieben des Schnees. Meine Handschuhe behielt ich in der Manteltasche, um sie nicht nass zu machen. Nachdem ich auf der oberen Sprosse angekommen war, ließ ich meinen Rucksack von der Schulter gleiten, hängte ihn außerhalb an einen